

Gert Bode
Oberstleutnant a.D.
Ges.f.ArtKd.e.V.

Januar 1982

"Die Faule Grete"

Um das erste in der brandenburgischen Geschichte in Erscheinung tretende Geschütz (in unserem Sinne) tauchen eine ganze Reihe von Fragen auf. Hat es dieses Geschütz (unter diesem Namen) wirklich gegeben? Wie hat es ausgesehen? Wo und wie wurde es eingesetzt? Welches waren seine technischen Daten? Welche Wirkung hat es wirklich gehabt? Wie wurde es bedient? Mit all diesen Fragen dürfte der mögliche Fragenkatalog noch nicht mal erschöpft sein.

Bei den Feuerwaffen des 14. und 15. Jahrhunderts, den Büchsen, Donnerbüchsen oder wie sie auch immer genannt worden sein mögen, ist es nicht leicht abzugrenzen, ob es sich im Einzelfalle eher um Handfeuerwaffen oder um Artilleriegeschütze in unserem heutigen Sinne gehandelt hat.

Tatsache ist jedoch, daß unter den vom Burggrafen von Nürnberg Friedrich von Hohenzollern eingesetzten Feuerwaffen zumindest ein Geschütz gewesen ist, das wir im Rückblick wohl mit Recht sinngemäß unter dem heutigen Begriff "schwere Artillerie" einordnen können. Dieses Geschütz wird in der Geschichtsschreibung häufig unter dem Namen "Faule Grete" erwähnt. Weitere Einzelheiten über das Geschütz - außer diesem Namen - werden in der Regel nicht mitgeteilt. Das mag für den speziell an artilleristischen Einzelheiten Interessierten bedauerlich sein. Man kann aber andererseits von einem allgemeinen Geschichtswerk nicht unbedingt die Mitteilung von besonders spezifischen Einzel-

heiten verlangen.

Das dürftige Quellenmaterial, das evtl. noch vorhanden gewesen sein mag, dürfte nach den Ereignissen der letzten 40 Jahre heute kaum noch aufzufinden sein. Es sind jedoch noch einzelne Exemplare einer Arbeit erhalten geblieben, die der Generalleutnant z.D. Rathgen im Elbinger Jahrbuch 1924 über diese Waffe veröffentlicht hatte. Auf dieser Grundlage will ich versuchen, die Geheimnisse um diese Waffe wenigstens etwas zu lüften. Ich kann dabei allerdings nicht behaupten, nunmehr die absolute geschichtliche Wahrheit aufgedeckt zu haben.

Friedrich, der Burggraf von Nürnberg, übernahm 1412 die Verwaltung der Mark Brandenburg. Er übernahm damit eine überaus schwierige politische Aufgabe. Das von der Natur nicht gerade begünstigte Land befand sich in einem fast chaotischen Zustand. Die Einnahmequellen des Staates waren veräußert oder verpfändet. Handel und Wandel lagen darnieder. Die fehdelustige, von Raub und Brandschatzung lebende Ritterschaft beherrschte die Straßen. Die angrenzenden Staaten, Magdeburg, Mecklenburg, Pommern, der Deutsche Orden, Sachsen und Anhalt versuchten, sich Teile des praktisch wehrlosen Landes anzueignen.

Mit den äußeren Feinden mußte sich Friedrich zunächst abfinden. Mit einzelnen von ihnen, den Herzögen von Sachsen und Anhalt sowie dem Erzbischof von Magdeburg konnte er sich trotz vieler, einander widerstrebender Einzelinteressen sogar verbünden. Damit hatte er den Rücken frei, um sich der inneren Befriedung des Landes zuzuwenden. Dabei galt es zunächst den Widerstand des märkischen Adels zu brechen. Im märkischen Adel unter Führung der Quitzows soll damals das Wort gefal-

len sein, "und wenn es ein Jahr lang Burggrafen von Nürnberg regnete, wir ließen sie nicht aufkommen".

Friedrich konnte sich innerhalb des Landes nur auf die Mehrzahl der unter der Ritterschaft leidenden Städte und einen ganz geringen Teil des Adels stützen. Es gelang ihm jedoch durch Werbung von Hilfstruppen in Franken und die Hilfe seiner äusseren Verbündeten die nötigen Kräfte zusammenzubringen. Er konnte die Vorbereitungen so schnell und überraschend treffen, daß er an einem einzigen Tage - 6.2.1414 - die vier Hauptschlösser der Quitzows gleichzeitig mit seinen aus Osten, Westen und Süden anrückenden Kräften fest einzuschließen vermochte. Eine gegenseitige Unterstützung der an verschiedenen Stellen Eingeschlossenen war damit nicht mehr möglich. Die einzelnen Burgen erhielten nicht mal mehr Kenntnis von den Ereignissen bei den anderen Burgen. Mit seinen Hauptkräften konnte sich Friedrich nun zunächst gegen Dietrich von Quitzow in Friesack und anschließend gegen Johann von Quitzow in Plaue wenden.

Die nach sorgfältiger Vorbereitung den Feind überraschende Operation hatte zusätzlich den Erfolg, daß

- die zum Einfall bereitstehenden Pommern an der Grenze der Mark stehen blieben und den Quitzowern nicht zur Hilfe kamen,
- das mit den Quitzowern in engerem Verhältnis stehende Rathenow von diesen abfiel und
- die in ihrer Haltung bisher schwankende Stadt Brandenburg sich dem Burggrafen nunmehr offen anschloß.

Friedrich hatte damit freie Hand gewonnen. Am 6. Februar waren die Burgen eingeschlossen, am 9. fiel Goltzow, am 11. Friesack und vom 13. oder 14. bis zum 26. wurde Plaue gebrochen. Dietrich von Quitzow flüchtete aus dem Lande. Johann von Quitzow war Gefangener des Erzbischofs von Magdeburg. In etwa drei Wochen war Friedrich unbestrittener Herr des ganzen Landes geworden.

Wie war dieser schnelle Erfolg möglich? Die Eroberung von Burgen war in dieser Zeit normalerweise eine sehr langwierige Angelegenheit, zumal es sich zumindest bei Friesack und Plaue um besonders starke Befestigungsanlagen ihrer Zeit handelte. Es waren erst drei Jahre vergangen, daß die Polen, nachdem sie am 15.7.1410 das gesamte Ordensheer bei Tannenberg vernichtet hatten, die Marienburg an der Nogat neun Wochen lang vergeblich belagert hatten.

Die schnelle Einschließung der Burgen war durch schnelle Bewegungen möglich geworden. Zu ihrer schnellen Überwindung diente ein schweres, mauererbrechendes Geschütz, die "Faule Grete".

Was ist nun wirklich über die "Faule Grete" bekannt oder überliefert gewesen?

I. Die Magdeburger Schöppenchronik:

(Der Burggraf und der Erzbischof)... "leiden sich vor Plawe und schoten dar to mit groten Bossen unde toworpen de muren de von teigelsteinen als dicke gebuwet war dat me mit einem wagen rumeliken darup konde varen".

Die Chronik war von dem jeweiligen Stadtschreiber fortlaufend niedergeschrieben und galt als eine der zuverlässigsten Zeiturkunden.

II. Ein Engelbert Wusterwitz hat aus eigenem Erleben tagebuchartig geschrieben. Das Original ist nicht erhalten geblieben, nur zwei Auszüge.

Einer ist von Andrea Angelus 1596 gefertigt und 1598 durch Druck veröffentlicht worden. Angelus bezeichnet alle Wusterwitz entnommenen Stellen ganz genau. Er soll aus einer wohlhabenden Familie stammen und viel gereist sein. Als namhafter Gelehrter galt er als gewissenhaft und zuverlässig.

Hinsichtlich des Geschützes macht er die folgenden Angaben:

"Da nun die schlösser also belagert gewesen, haben sie die Mauern mit grossem Geschütz niedergelegt...

Darnach ist der Burggraf vor Plawe gerückt und hat die Mauern des Schlosses, die 14 Fuß dicke gewesen, niedergelegt".

Peter Hafftitz fertigte 1593 einen nur handschriftlich verbreiteten Auszug aus der mäki-schen Chronik des Wusterwitz an. Seine Wiedergabe war durch Zusätze verschiedener Art umfangreicher als die von Angelus. Er galt aber als kritiklos und wenig zuverlässig. Seine Angaben lauten:

"Da nun die Schlösser belagert waren, haben sie mit großen Büchsen die Mauern niedergelegt... Darnach ist er für das Schloss Plawe gezogen mit der großen Büchse Herzogs Friedrichs des Landgrafen von Thüringen, der ein Schwager (des Erzbischofs Günther) war, hat die Mauern selbigen Schlosses, die 14 Fuss dicke waren, niedergelegt".

III. Samuel Buchholtz "Geschichte der Kurmark Brandenburg" 1765:

... "die Rebellen sonderlich durch das Geschütz Burggraf Friedrichs sehr geängstigt. Es bestand aber die Artillerie dieses Fürsten in einer großen Kanone, die 24 Pfund schoß, desgleichen man in der Mark nicht gesehen hatte. Man gab ihr hierzulande den Namen "Faule Grete", weil sie so schwer war, daß sie nur langsam konnte fortgebracht werden. Sie tat aber vortreffliche Dienste. Das Schloß Friesack bestand aus dem allerstärksten Mauerwerk, aber es war durch diese Kanone so übel zugerichtet, daß Dietrich von Quitzow sich nicht getraute es länger zu verteidigen. ...

Darauf war die Kanone vor Plawe gebracht, wo sie Hansen von Quitzow nicht weniger ängstigte und aus den Mauern bald Steinhaufen machte, ob sie gleich 14 Fuß Dicke hatten."

IV. Friedrich Förster "Geschichte des preußischen Staates", 1822, bringt eine später vielfach nach ihm zitierte Chronik (wahrscheinlich ein dritter Auszug aus Wusterwitz). Er zitiert:

... "vor Plawe schossen mit grossen Büchsen in das Schloß und zuwarf die mauer, welche von Ziegelstein 14 schue dicke war."

V. v. Malinowski/v. Bonin "Geschichte der brandenburgisch-preußischen Artillerie", 1841, berichtet:

"Von der viel besprochenen Faulen Grete wird nur gemeldet, daß sie von 24-pfündigem Kaliber gewesen sei. Buchholtz ist der erste, der den Namen der Kanone angibt. Bei den älteren Autoren wird sie nur die große Büchse genannt. ...

... Die Faule Grete kam mit reichlicher Munition und ihrem Büchsenmeister aus Thüringen. Man hatte sie täglich nur einige Meilen fortbringen können, und ihr Transport auf den märkischen Sandwegen war nur mit Mühe, Umständen und Kosten zu bewerkstelligen. In den letzten Tagen war Frost eingetreten, der ihren Transport beschleunigte."

VI. Adolf Friedrich Riedel "Zehn Jahre der Geschichte des preußischen Königshauses", 1851, schreibt:

"Vielleicht trug eine große Büchse den Namen (Faule Grete), von der wir wissen, daß Burggraf Friedrich sie auf diesem Feldzuge mit sich führte, die aber nicht dem Burggrafen selbst angehörte, sondern dem Landgrafen Friedrich von Thüringen, dem Schwager des Erzbischofs von Magdeburg, geliehen war."

Riedel bezieht sich bei seinen Angaben auf den als wenig zuverlässig geltenden Hafftitz. Er dürfte auch sonst gelegentlich Irrtümern zum Opfer gefallen sein. So erwähnt er an anderer Stelle, daß die "Faule Metze" von Braunschweig bei der Belagerung der Raubfeste Harzburg gute Dienste geleistet habe. Dieses Geschütz hat aber die Stadt Braunschweig niemals verlassen.

VII. Max Jähns "Geschichte des Kriegswesens", 1880, berichtet schließlich:

"Zu Anfang des Jahres 1414 lieh Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg vom Landgrafen von Thüringen dessen "Grosse Büchse". Starker Frost begünstigte den Transport der überaus schwerfälligen Maschine, die auf Rollen bewegt wurde, was sonst im märkischen Sande auf Schwierigkeiten gestoßen wäre".

Es bleibt hier festzustellen, daß die Zeitgenossen den Namen "Faule Grete" überhaupt nicht erwähnen. Er taucht erst etwa 350 Jahre später bei Buchholtz auf. Von da an wird er in der Geschichtsschreibung allerdings fast als feststehender Begriff verwendet.

Mit Decknamen oder Spitznamen für Geschütze können aber überhaupt leicht Irrtümer verursacht werden. Der volkstümliche Spitzname für eine Waffe ungewöhnlicher Leistung bleibt haften, die speziellen Einzelheiten der Waffe geraten aber in Vergessenheit. Hört man dann erneut von einer Waffe mit (anderen) ungewöhnlichen Leistungen, wird ihr unwillkürlich dieser in der Erinnerung verbliebene Spitzname beigelegt. So wird z.B. auch heute vielfach die "Paris-Kanone" von 1918 fälschlich als "Dicke Berta" bezeichnet. Beide Geschütze sind aber noch keine 70 Jahre alt. Man sollte also nicht voreilig über diese "Nachlässigkeit" der alten Geschichtsschreiber die Nase rümpfen.

"Grete" und "Mette" (Kurzformen für Margarete und Mechthildis) sind aber im Mittelalter als Eigennamen für einzelne Geschütze verwendet worden. Man hat sie möglicherweise dann auch als Typenbezeichnung für schwere Büchsen benutzt.

- 1) 1401 nennt Christine de Pisan die "Garite (Griete)" unter den Belagerungsgeschützen von Calais. Das Geschütz wurde seit 1413 unter dem Namen "Gueritte" in den Burgundischen Bestandsnachweisungen bis 1442 geführt. Es war aus Eisen geschmiedet und verschoß 400 Pfund Steine (Durchmesser 56 cm) mit 28 Pfund Pulver. Das Gewicht dieses zweiteiligen, zusammenschraubbaren Geschützes kann mit etwa 128 Zentnern angenommen werden.

Eine gleichzeitig mit ihr erwähnte "bombarde de

Prusse" war einteilig aus Kupfer gegossen und verschoß 240 Pfund Steine (47 cm Durchmesser) mit 23 Pfund Pulver. Dieses Geschütz ist 1430 umgegossen worden.

- 2) 1413 wird eine "fille de Gueritte et sa campagne" mit 18 Pfund Pulver angeschossen. Der Name deutet darauf hin, daß evtl. der schweren Büchse leichtere Büchsen ähnlicher Art nachgebildet worden sind.
- 3) 1411 verleiht Graf von Hainant dem Herzog Antoine seine Büchse "Margueritte".
- 4) 1470 ist im Inventarverzeichnis der Stadt Mecheln eine "Noire Maguerite" nachgewiesen.
- 5) 1411 wird in Braunschweig die "Faule Mette" gegossen
- 6) 1413 kaufen die Berner in Nürnberg die "Grosse Metz".
- 7) Zwischen 1430 und 1452 wird in Gent die "Dulle Griet" geschmiedet, eine zweiteilige Vorderladebüchse mit etwa 7 Zentner Geschoßgewicht bei 80 Pfund Ladung.
- 8) 1448 wird eine "Scharfe Grete" der Stadt Göttingen vor Grubenhagen verwendet, gleichzeitig mit ihr die größte Büchse der Stadt mit dem bezeichnenden Namen "Make Frede".
- 9) Vor 1460 ist in Edinburg die eiserne "Mons Meg" (Margarete) gefertigt worden, 3 Zentner Geschoßgewicht bei etwa 31 Pfund Pulver.
- 10) 1465 wird in Diest die "Holle Griet" geschmiedet. Die von dieser Vorderladebüchse erhalten gebliebene Kammer ließ auf eine Pulverladung von mehr als 40 Pfund schließen.

- 11) 1506 goß Konrad von Lothringen eine Steinbüchse mit der Inschrift "Sinre Greten dat bin ich, chie Echelwe hür in mich".
- 12) 1512 goß Georg Guntheimer, der Meister des Baseler Drachens, in Straßburg ein Hauptstück mit dem Namen "die Wildgret".
- 13) 1516 führte ein Bremer Geschütz den Sinnspruch "Scharpe Grete bin ick geheten, wann ich lache, dat wird den Fiend verdreten".
- 14) 1523 ist in Göttingen eine "Scharfe Margaret" gegossen worden, eine riesige Karthaune, deren Auslieferung Tilly im Jahre 1627 verlangt haben soll, um sie dem Kaiser zu verehren.
- 15) 1525 trug ein Geschütz Landgraf Philipps von Hessen die Inschrift "Die scharfe Grete heiß ich, Martin Bete goß mich". Ein zweites Geschütz dieses Fürsten trug den Spruch "Mach Frede heiss ich, Martin Beten gos mich". Hier wiederholt sich die Zusammenstellung von "Grete" und "Mach Frede" wie fast hundert Jahre früher in Göttingen.

Es hat unter den mittelalterlichen Geschützen also eine ganze Reihe von "Greten" gegeben. Aus dem Namen allein lassen sich aber keine Rückschlüsse auf die "große Büchse" Burggraf Friedrichs ziehen.

Buchholtz verwendet als Erster den Namen "Paule Grete" für dieses Geschütz. Er bezeichnet es als eine "Kanone, die 24 Pfund schoß". Spätere Autoren nennen das Geschütz danach kurz eine "24-pfündige Kanone". Sie benutzen also einen Ausdruck, der in der Artillerie zu ihren eigenen Lebzeiten üblich gewesen ist. Eine 24-pfündige Kanone des 18. und 19. Jahrhunderts war aber ein Geschütz, das eine Kugel von 24 Pfund Gewicht verschoß,

Eine Steinkugel von 24 Pfund hat einen Durchmesser von etwa 32 cm (1 Fuß). Gegen Mauern von 4,5 m (14 Fuß) Stärke verschossen, dürfte eine solche Kugel fast wirkungslos sein.

Das von Malinowski erwähnte Geschütz "von 24-pfündigem Kaliber" würde streng genommen (aus dem Sprachgebrauch seiner Zeit) nur für eine Eisenkugel von etwa 15 cm Durchmesser Geltung haben. Ein Steingeschoß von diesem Durchmesser hätte ein Gewicht von etwa 8 Pfund. Ein solches Geschöß käme für das Erzielen einer Breschewirkung überhaupt nicht in Betracht. An einer starren Mauer der angegebenen Stärke würde ein derart leichtes Steingeschoß entweder zerschellen oder zurückprallen.

Steingeschosse von 24 Pfund hätten an der Mauer allenfalls kleinere Eindrücke oder Abschürfungen verursacht. Um aber in Mauern von 14 Fuß Stärke eine Bresche zu schießen, wären viele Tausende von Schüssen nötig gewesen. Solche Munitionsmengen standen dem Burggrafen aber sicher nicht zur Verfügung. Solch eine große Schußzahl hätte die eine Büchse während der 10 Tage dauernden Beschießung von Plaue auch nicht verfeuern können. Die damit verbundene Belastung hätte wohl das Rohr der "großen Büchse" kaum aushalten können. Noch im 18. Jahrhundert rechnete man, daß das Rohr eines Belagerungsgeschützes nach höchstens 2000 Schuß völlig verbraucht sei.

Die späteren Autoren haben wahrscheinlich den alten Begriff "schoß" mit "geschoß" verwechselt. Sie dürften also das Gewicht der Pulverladung irrtümlich für das Geschößgewicht (entsprechend dem Sprachgebrauch ihrer Zeit) gehalten haben. Dieser offensichtliche Irrtum ist dann immer wieder übernommen worden.

Ist das Gewicht einer Pulverladung bekannt, kann man anhand der zu den verschiedenen Zeiten üblichen Ladungsverhältnisse auf das Geschöbge-
wicht und von diesem auf das Gewicht der Büchse (Rohrgewicht) schließen.

Die "große Büchse" ist vor 1414 gefertigt worden. Legt man die Verhältnisse der etwa gleichzeitig (1411) gegossenen Braunschweiger "Mette" zugrunde, würde bei einer Ladung von 24 Pfund das Geschöb etwa 3 Zentner und das Rohr etwa 90 Zentner gewogen haben.

Nach Meyers Konversationslexikon vom Anfang dieses Jahrhunderts (allerdings ohne Quellenangabe) sollen für den Transport des Geschützes 24 Pferde nötig gewesen sein. Das würde einer Zugleistung von 3,75 Zentner für jedes Pferd entsprechen. Unter Berücksichtigung der damaligen Wegeverhältnisse in der Mark Brandenburg erscheinen diese beiden Angaben (mögliches Rohrgewicht und Pferdezahl) durchaus in angemessenem Verhältnis zu einander zu stehen.

Die Angabe bei Jähns, daß das Geschütz auf "Rollen" bewegt worden sei, ist wohl nicht wörtlich zu nehmen. Die Erklärung könnte darin liegen, daß für das Bewegen des schwer belasteten Büchsenwagens u.a. durch den tiefen Flugsand und den feuchten Moorboden Brandenburgs stellenweise Bohlenwege oder Knüppeldämme aus Rundhölzern ("Rollen") notwendig waren.

Stammte das Geschütz aber nun wirklich aus dem Besitz des Landgrafen von Thüringen? Diese Behauptung taucht erstmals bei Hafftitz im Jahre 1593 auf. Sie ist von den folgenden Autoren lediglich übernommen worden.

Es sind gelegentlich Versuche gemacht worden, den

Gußort und den Gießmeister der "großen BÜchse" auf diese Angabe hin in Meißen, Thüringen oder Magdeburg ausfindig zu machen. Diese Untersuchungen sind aber alle ohne Ergebnis verlaufen.

Im Hohenzollernjahrbuch von 1912 sind jedoch Urkunden bekannt und offensichtlich von Professor Dr. Schnippel aus Berlin-Steglitz richtig gedeutet worden, nach denen die "große BÜchse" dem Deutschen Ritterorden gehört hat.

1412 hat der Hochmeister des Deutschen Ordens, Heinrich von Plauen, mit dem vom Kaiser neu bestellten Verweser der an des Ordens Neumark angrenzenden Mark Brandenburg Kontakte aufgenommen, um sich dessen Rückhalt bei den zu erwartenden schweren Kämpfen mit den Polen zu versichern. Wie aus einem Schreiben des Hochmeisters vom 16. November 1412 hervorgeht, hat Friedrich dabei seinerseits den Wunsch um Überlassung einer großen BÜchse geäußert. Der Hochmeister hat sich in diesem Schreiben bereit erklärt, die Bitte zu erfüllen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen hat der Hochmeister in einem Schreiben vom Anfang des Jahres 1413 dem Burggrafen Friedrich mitgeteilt, daß er den Landvogt der Neumark angewiesen habe, ihm die BÜchse mit ihren Wagen bis nach Küstrin zuzuführen.

Danach kann man als gesichert annehmen, daß der Burggraf die vom Hochmeister des Deutschen Ordens angebotene BÜchse mit ihren Wagen im Laufe des Jahres 1413 in Empfang nehmen ließ und daß dieses die BÜchse gewesen ist, die die Burgmauern der Quitzows schließlich zusammengeschossen hat. Die Behauptung, daß dieses Geschütz dem Landgrafen von Thüringen gehört habe, ist also offensichtlich falsch gewesen.

(Wird fortgesetzt)